



Mit einem bewusst neutralen Transparent eröffnete die Münchner Delegation die erste CSD-Demonstration in Kiew. Mit dabei Naomi Lawrence (li.) und Barbara Lux (re.)

Foto: Conrad Breyer

In wenigen Schritten zu mehr Sichtbarkeit

In Kiew gelang, was Rechtsradikale und die orthodoxe Kirche verhindern wollten: die erste CSD-Demonstration. L-MAG sprach mit zwei deutschen Aktivistinnen, die dabei waren

Um die Rechte von Lesben und Schwulen ist es in der Ukraine schlecht bestellt. Der Gesetzesentwurf, der „öffentliche Werbung für Homosexualität“ mit bis zu fünf Jahren Haft unter Strafe stellt, wurde bereits im Oktober 2012 in der ersten Lesung im Parlament durchgewunken. Begründet wird dieser Entwurf unter anderem als Maßnahme gegen die Ausbreitung von HIV-Infektionen, die Gefährdung der heterosexuellen Familie und als Prävention gegen eine demografische Krise in der Ukraine. Kürzlich wurde ein von der EU gefordertes Anti-Diskriminierungsgesetz nicht verabschiedet, obwohl es die Regierungspartei eingebracht hatte. Die homophobe Stimmung in der Bevölkerung steigt zusehends. Im letzten Jahr musste die erste CSD-Demonstration kurzfristig abgesagt werden, da für die Sicherheit der Teilnehmenden nicht garantiert werden konnte, nachdem sich Hunderte von gewaltbereiten Rechtsradikalen angesagt hatten. Und auch in diesem Jahr schien es zunächst unmöglich, einen neuen Versuch zu starten. Tatkräftige Unterstützung bekamen die LGBT- und Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten unter anderem aus München. Die bayrische Hauptstadt ist Partnerstadt von Kiew und schickte eine Delegation in die Ukraine. Zusammen machten sie am 25. Mai die erste CSD-Demonstration möglich. Und auch wenn es nur 200 Meter waren und die Veranstaltung mit großem Polizeiaufgebot nur 20 Minuten dauerte, wurde es doch ein historischer Tag. Mit dabei waren die Künstlerinnen und Aktivistinnen Naomi Lawrence und Barbara Lux, die L-MAG ihre persönlichen Eindrücke unmittelbar nach ihrer Rückkehr nach München schilderten.

L-MAG: Ihr seid soeben aus der Ukraine zurückgekehrt. Wie seid ihr auf die Idee gekommen, nach Kiew mitzufahren?

Naomi Lawrence: Eigentlich hat uns L-MAG auf die Idee gebracht. Wir

haben in L-MAG Berichte über St. Petersburg und Kiew gelesen und erfahren, dass es eine Connection zwischen München und Kiew gibt. Der Aufruf, da hinzufahren und damit der Community zu helfen, hat uns angesprochen.

Barbara Lux: Ich hab zu der Zeit auch das Buch „Engagiert euch!“ vom ehemaligen Widerstandskämpfer Stéphane Hessel gelesen, der sagt, dass auch eine Minderheit gesellschaftlich etwas Großes erreichen kann.

Naomi: Darüber hinaus sind wir erschüttert darüber, was in letzter Zeit so abgeht: Frankreich, Russland sowieso. Es wird immer schlimmer. Da war diffus das Gefühl: Kippt das jetzt? Das Beste gegen Angst ist, aktiv zu werden.

Zwei Tage vor der geplanten CSD-Demonstration wurde diese verboten. Wie kam es dann zum berühmten „Plan B“?

Naomi: Am Donnerstag kam das Demoverbot wegen der Feier zum Stadtgründungstag in der Innenstadt, damit hatten die Organisatoren genug Zeit für einen neuen Antrag. Niemand wusste, wo die Parade stattfinden sollte.

Barbara: Der Plan B war ein riesiger Kraftakt. Ohne Amnesty International, die den Sicherheitsplan erarbeitet haben, wäre es nicht möglich gewesen. Lustig war, dass es einige nicht mitbekommen haben, dass die Demo verlegt wurde. Die haben die Radfahrer beim Stadtfest, die zu der Zeit der geplanten Parade die Prachtstraße entlangführen, mit Eiern beworfen.

Die Demonstration fand dann doch statt. Wie war's?

Barbara: Wir haben uns an geheimen Orten getroffen, es gab unterschiedliche für Botschafter, Presse, uns und so weiter. Wir fuhren mit Bussen mit zugezogenen Vorhängen über Umwege da hin und bekamen noch Sicherheitsunterweisungen, wie Kleiderwechsel nach der Demo, um anders auszu sehen. Als wir ankamen, mussten wir rasch aussteigen. Da war ein breiter Fußgängerweg zwischen einem Parkzaun und einer mehrspurigen Straße, die

von etwa 30 Bussen und Polizeiwagen abgeschirmt war. Man hat die Gegendemonstrierenden kurz gesehen: auf der einen Seite die Orthodoxen und auf der anderen die Nationalisten, die Faschos, da wird einem schon anders. Wir hatten die Bilder von Tiflis gesehen (*Anm. d. Red: Dort wurde am 17. Mai anlässlich einer LGBT-Kundgebung auf Demonstrierende eingepöbeln, es gab mehrere Schwerverletzte*). Wird die Polizei uns schützen oder nicht, das war unsere Angst.

Wie wichtig sind internationale Präsenz und der Druck aus Europa, damit so eine Demonstration zustande kommen kann?

Barbara: Sehr entscheidend. Nur auf den internationalen Druck aus Europa und wegen des Assoziierungsabkommens mit der EU, das im November angestrebt ist, ist der Pride ermöglicht worden. Sonst wären wir nicht beschützt worden.

Welche Auswirkungen kann ein durchgeführter Pride-Marsch eurer Meinung nach für die Ukraine haben?

Barbara: Der Pride-Marsch war ein Riesenschritt für die Ukraine und die LSBT-Rechte. Man kann nur hoffen, dass es dazu führt, dass dieses Gesetz nicht in Kraft tritt.

Naomi: Es gab im ukrainischen Fernsehen eine relativ positive Berichterstattung, da wurden eher die Gegendemonstranten lächerlich dargestellt. Beispielsweise wurden Menschen gezeigt, die sich auf den Boden legen und sagen: Ich sterbe hier, wenn „die Sodomisten“ hier marschieren dürfen.

Was habt ihr aus der Erfahrung, den ersten Pride in der Ukraine mit möglich gemacht zu haben, mitgenommen?

Naomi: Ich bin sehr glücklich, dass ich dabei war, und sehr beeindruckt vom Mut derer, die dableiben müssen. Ich habe fast ein schlechtes Gewissen, dass ich jetzt im sicheren Deutschland bin und auf der Straße Barbara in den Arm nehmen kann, ohne mir überlegen zu müssen, ob ich das darf oder nicht.

Barbara: Wir sind wahnsinnig froh und stolz darauf, dass das so gut geklappt hat und dass wir einen kleinen Beitrag geleistet haben. Ich bin darin bestärkt, jetzt weiter Aktionen zu machen, uns zu vernetzen und diesen Austausch weiterzutreiben.

Habt ihr diesbezüglich schon Pläne?

Naomi: Für nächstes Jahr wollen wir – weg von einer politischen Schiene – in der Ukraine eine Ausstellung und ein Konzert machen, das für alle zugänglich ist, damit Vorurteile gegen Lesben und Schwule abgebaut werden. Es ist uns auch wichtig, dass der nächste Pride in Kiew größer und noch schöner wird.

Interview: Caroline Ausserer

Mehr Informationen: www.munichkievqueer.org



Noch sind Regenbogenflaggen nicht verboten: CSD in Kiew mit massivem Polizeiaufgebot zum Schutz der Teilnehmenden

Foto: Miriam Schiran